

## Was ist in Syrien wirklich los?

*»We must express our faith in our nation, in our party and in our revolution by determination, by increased activity, sacrifice, effort, and by envisaging life as a continuous attack. The mentality of defense does not suit the mentality of revolution: continuous attack means initiative, it means that man surpass himself by his utmost efforts. (...) I said to our dear Comrade Saddam that the idea of the party was from the start a rigorous idea that required a rigorous revolutionary standard as you know from the writings in the early life of the Party.«*

*Michel Aflaq, 1974 \*)*

Das zage und späte Veto Chinas und Rest-Rußlands gegen den geplanten Luftkrieg der USA gegen Syrien (nach libyschem Muster) hat die Existenz eines souveränen syrischen Staates sicherlich um wertvolle Monate verlängert – mit der erfreulichen Nebenwirkung, daß dieser Artikel bei Erscheinen noch mit Gewinn gelesen werden kann, also wohl noch nicht »von den Ereignissen überrollt« sein wird. Gewiß war dieses Veto, mit dem die beiden letzten größeren Staaten, die nicht von US-Quislingen oder rückgratlos zitternden Sklaven der einzig aggressionsfähigen Atommacht unseres Planeten regiert werden, ausschließlich von nicht eben über die gefährdeten eigenen Nasen hinausreichenden Erwägungen bestimmt, erstens von der Angst, vor dem dürrftigen Restglobus, der noch nicht ganz unter den US-Stiefel gerutscht ist und mit Recht um seine nationale Existenz bibbert, die um besagte Nasen herum gelegenen Gesichter völlig zu verlieren, zweitens ganz einfach von eigener Existenzangst, denn mit jedem der wenigen restlichen Staaten, der im unersättlichen Rachen des amerikanischen Wolfes landet, heult dieser näher an der eigenen Grenze, und die wird er so wenig respektieren wie jede andere, seit ihm keine Drohung mit einem potenten atomaren Gegenschlag mehr Manieren beibringen kann. Und so wird also dieser informative und argumentative Aufsatz vielleicht nicht zu spät erscheinen müssen.

Syrien hat eine lange Fremdherrschaft hinter sich – beinahe vierhundert Jahre lang die osmanische, dann noch ein paar Jahrzehnte lang die französische. Letztere hatte auch ein paar vorteilhafte Wirkungen: sie erlaubte z. B. dem großen Dichter Jean Genet, sowohl dem ziemlich sicheren Knast dadurch zu entgehen, daß er sich als Besatzungssoldat

---

\*) Kemal H. Karpat (ed.), *Political and Social Thought in the Contemporary Middle East*, Praeger Publisher, Westport/USA 1982, p. 157.

meldete (und als solcher von der Bevölkerung, die er eigentlich niederhalten sollte, sehr rasch und treffend als deren Sympathisant erkannt zu werden, da er ihr in jeder erdenklichen Weise, die ihn nicht gefährdete, entgegenkam), wie auch, seine Homosexualität entspannter als bisher auszuleben, da dies, wenn unaufdringlich praktiziert, in islamischen Ländern nun einmal besser geht als in allen anderen, wenn sie nicht gerade wieder einen Fanatismusschub bekommen.

Den erlitt Syrien aber gerade nicht, es war froh, die Osmanen und damit eine durch das Kalifat mit dem Islam verwobene, sozusagen besonders islamische Fremdherrschaft losgeworden zu sein, und dadurch konnte die französische und dadurch weniger christliche als aufgeklärte auch ihre weiteren günstigen Wirkungen entfalten, gewisse Vorzüge der neuen (und schwachen) Herren auf ihre (nach kurzem autochthonem, doch nicht sehr erfreulichem monarchistischem Zwischenspiel) nicht ohne berechtigte Hoffnung auf endliche nationale Freiheit dahinlebenden Untertanen abfärben. Das tat es auch, und dies schon deshalb, weil unter ihnen verhältnismäßig mehr Christen lebten als in jedem anderen arabischen Staat, und noch dazu angenehm rom-unabhängige, die außerdem noch fraktionell gespalten waren, aber dies aufgrund des langen gemeinsam und gleichartig ertragenen islamischen Joches mehr als Tradition denn als Streitpunkt empfanden. Dazu kamen glücklicherweise noch eine konfessionelle Spaltung der Moslems selbst sowie bedeutende Juden- und Drusengemeinden – kurzum, alle Minderheiten gemeinsam bildeten einen geeigneten Resonanzboden der Toleranzidee; die sunnitische Mehrheit, welche, als sie das konnte, die alewitische Minderheit geplagt und dadurch klüger gemacht hatte, allerdings nicht so sehr. Größer als der buntscheckige Rest zusammengenommen, durch ihre lange Zeit als privilegierte Konfession geistig und moralisch träge geworden und für Ressentiments anfällig, bildet sie das Bleigewicht an den Füßen des Landes; da sie sich eine christliche, drusische »oder gar« jüdische Regierung auf keinen Fall gefallen ließe, wurde die aufgeklärtere konfessionelle Minderheit der Moslems des Landes zum Schiedsrichter über den Rest und drängte, solange Syrien eine leidlich fortschrittliche Führung einschlug, ganz überproportional in die Regierung, besaß aber eine wesentlich schmalere Personalbasis als z. B. die deutschen Protestanten in ähnlicher Lage zur Bismarckzeit; außerdem war das Land tausendmal rückständiger als Deutschland bzw. Mitteleuropa zu besagter Bismarckzeit, hatte alle Industrie und Wissenschaft passiven Importen und nicht eigener geistiger und praktischer Anstrengung

zu verdanken, die die Götter verscheucht und die Familien aufmischt, weil sich die Frauen in diesen tendenziell nicht mehr aushungern und daher auch nicht verhaun lassen, nicht einmal mehr, Gott sei's geklagt, im Pubertätsalter. In dieser Konstellation liegt ein großer Teil des syrischen Elends bzw. der erheblichen Größe der gegenwärtigen proimperialistisch-antinationalen und selbstverständlich pro-obskurantistischen Reserven sowie der tatsächlich unerfreulichen Züge des Landes verborgen. Aber greifen wir nicht vor.

Fremdherrschaft waren die Syrer ja von alters her gewohnt; die Eroberung ihres Landstrichs durch die Römer bewirkte einen drastischen Preisverfall auf den Sklavenmärkten – o, würden heute die Wirtschaftsteile und die dazugehörigen Professoren darüber jammern! – sowie »Syrus« als den häufigsten Sklavennamen im ganzen Imperium. In diesem verblieben sie dann, ebenso in dessen (»byzantinischem«) Ostteil, als es sich gespalten hatte, strebten aber von dessen unersättlichem Zentrum weg, dessen Steuerschraube außerhalb der skandalös privilegierten Hauptstadt würgend geworden war, was sich in Syrien mit dem Zentrum Antiochia in der nur oberflächlich eigensinnigen und trotzig verteidigten Behauptung niederschlug, Jesus habe nur eine statt zwei Naturen, welch letzteres Unsinn sei (womit die antibyzantinischen Aktivisten des Landes ja recht hatten). Polizeiterror war die eine Folge, Ansehensverluste der pro-kaiserlichen Staatskirche die andere; es ging ähnlich rund wie gleichzeitig und tendenzgleich in Ägypten, der ebenso ausgeplünderten »Kornkammer« des Kaisers, und als die frischgebackenen Moslems arabischer Zunge zu ihrer ersten größeren Eroberung christlichen Gebiets antraten, nämlich der byzantinischen Provinz Syrien, deren Bewohner ihnen mindestens zu einem Drittel sprachverwandt waren, den Byzantinern aber nicht, da bot sich ein Seitenwechsel in der Tat an – vorausgesetzt, die neuen Herren wurden weniger schlimm als die alten. Da zahlenmäßig und waffentechnisch den Byzantinern, deren einziges, aber ernstes, militärisches Manko die mangelnde Motivation chronisch weichgeklopfter Knechte war, unterlegen, hielten sich die arabischen Eroberer gerne an diese Bedingung, zumal sie ja noch mehr vorhatten und dies auch erfolgreich durchzogen. Und so wurde der Dhimmi-Status in Syrien erträglicher als irgendwo sonst, jedenfalls vor Errichtung des Kalifats Córdoba, zumal die Syrer als Besteuerungsoffer nicht eben verwöhnt waren, und deshalb bestanden dort große Christengemeinden länger als anderswo in den Kalifenreichen. Durch ihre konfessionelle Spaltung gab es auch weniger Anreiz, sie als Gefahrenquelle auszu-

trocknen; umgekehrt erklärte diese ihre spätere Reserviertheit gegenüber den katholischen Kreuzfahrern.

Eine zugegebenermaßen lauwarmer Toleranz hat in Syrien also Tradition. Das hat das Reisen in diesem Land vergleichsweise mit anderen islamischen oder islamisch dominierten Landstrichen recht angenehm gemacht (wobei religiöser Fanatismus auch nicht-islamische Weltecken recht unangenehm machen kann: wie tausendmal angenehmer war Georgien unter sowjetischer Herrschaft als unter EU-Lenkung, unter der aller religiöse Dreck ins Kraut schießt und das auch soll, darunter durchaus auch christlicher!). Leider werden die wenigsten Leser diese Erfahrung auch gemacht haben können (oder ihre Scheuklappen mitgenommen haben, z. B. welches erschreckliche Unrecht doch die Verhinderung einer sunnitischen Fundamentalistenherrschaft mit den unvermeidlich rauen Mitteln – auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil – durch Assad *sen.* doch gewesen sei; derlei Scheiße floß gerne und ungefiltert aus manchem Touristenmund, dessen Inhaber nichtsdestotrotz ohne diese vermeintliche Regierungs-Missetat eine wesentlich unangenehmere Reise gehabt hätten, an ihr also undankbar parasitierten, jedoch ihrer eigenen Presse nicht nach dem Maul zu reden zu feige waren). Deshalb sei das, was nur im Lande selber (und aufgrund meiner freilich mäßigen Arabischkenntnisse wohl intensiver als dem Durchschnittstouristen) wahrzunehmen möglich war, hier ein wenig ausgebreitet. Denn man sollte wenigstens ein bißchen wissen, **was** da ins Visier des unersättlichen Uncle Sam geraten ist und von seinen europäischen Vasallen wie arabischen Scheichen und sonstigen islamischen Quislingen zerstört werden soll...

Weiterlesen in Ketzerbriefe 171. Bestellen Sie [hier](#).